

Anhang

Interview mit Max Frisch, Zürich, 12.6.1985

Man kann in ‚Stiller‘ - aber auch anderswo in Ihrem Werk trifft man auf eine solche innere Motivation des Schreibens - von einer geheimnisvollen Erfahrung reden, die Motor der Geschichte ist. Ist es gerade das Unsagbare, das das Schreiben einer Geschichte begründet - der eigenen Geschichte von Stiller hier zum Beispiel - , um aus der Unsagbarkeit herauszukommen, um lesbar zu werden?

Ja, für Stiller selber auch, zum ersten Mal. Er weiss es vorher nicht, er hat einen Drang oder ein Grundgefühl, es geht etwas vor in mir, mit mir, und ich weiss nicht was, und indem er etwas erfindet, macht er deutlich, dass es etwas Erfundenes ist; all die Geschichten, die er dem Wärter erzählt, präntendieren nicht, dass es nun die Wahrheit gewesen sei, sondern dass er sich etwas an die Wand malt, also Phantasie. Er sagt, das ist eigentlich meine Angst oder meine Hoffnung oder meine Lust. Er ist von etwas gedrängt, dass er nicht weiss, wer er ist, dass er sich nicht kennt. Darum will er nicht sein, so wie er festgelegt wird von anderen, freundlich oder unfreundlich, eigentlich freundlich ... Er weiss es selbst nicht. Also er will sich sozusagen noch eine Biographie erfinden, oder eine andere leben, damit er an sich herankommt. Das *ist* der Motor, was ihn treibt zu dieser Auswanderung, zu dieser Rückkehr und zu dieser Lügnerie.

Wie kann sich eine Erfahrung anders ausdrücken als in Fiktionen? Gibt's sicher Wege. Sie kann sich ausdrücken, indem ich mich anders verhalte. So zum Beispiel: Sie haben Erfahrungen in einer Partnerschaft gemacht, die Sie nicht artikulieren können, so könnte es sein, dass Sie in einer nächsten Partnerschaft gutenfalls sich anders verhalten, damit die Erfahrung von vorher sich so ausdrückt. Nehmen wir an, dass Sie erfahren haben, dass Sie sich unterwerfen, dass das nicht gut ist, für beide nicht gut, und sich dann beim nächsten Fall vielleicht nicht unterwerfen. In der Hoffnung, dass es besser gehe, es kommt dann wieder eine andere Erfahrung, nicht? Aber es ist sicher nicht nur die Fiktion, in der sie sich ausdrückt, die Erfahrung, aber ich habe eigentlich mehr über das nachgedacht später, ziemlich später beim Gantenbein. Und das war auch nur eine Arbeitshypothese: die Erfahrung kommt nicht aus der Geschichte, sondern wir stülpen das mal um, die Erfahrung ist so etwas wie ein Einfall. Etwas kann auch eine Revelation sein, dass etwas kommt, und dafür sucht man sich Konkretisierungen. Damals habe ich ein paar mal gesagt, und um es kurz zu machen, wiederhole ich es, wenn Sie mir Ihre Biographie erzählen ehrlich, ehrlich, ehrlich: wo Sie geboren sind, was Sie gemacht, wo sie gelebt haben, wie sie jetzt leben, und ich höre das an, also im Sinn fast von einer Beichte, ohne dass ich das jetzt mit Schuld verbinde. Das ist eine Sache, Aber ich will davon gar nichts wissen, sondern ich lade Sie ein in eine Villa in der Toscana, und Sie dürfen nicht herauskommen, sie bekommen dort alles zum Essen und so weiter, bevor Sie 77 erfundene Geschichten geschrieben haben, die können kurz sein, die können lang sein, und Sie kommen dann mit diesen 77 Geschichten, und ich finde sie gut oder finde ich sie nicht gut, aber sie werden sehr verschieden sein, lustig sein, düster sein, und ich behaupte jetzt einfach so, eine Spielthese: nach diesen 77 Geschichten weiss ich über Sie sehr viel mehr, als was sie mir in Ihrer Biographie erzählt haben, und wenn ich Ihnen die Geschichten zeige, dann wissen Sie viel mehr. Da käme zum Beispiel zum Vorschein, um es jetzt ganz einfach zu machen, zentral ein Vaterkomplex, das ist das Grundmuster, ob Sie einen Scherz machen, ob Sie einen Witz erzählen: wo es ist, wo die Kristallisation oder die Komplexe liegen, das ist auch eine Motivation, warum man schreibt: was ist es eigentlich, wo sind meine Komplexe, vielleicht will ich sie gar nicht los werden, das ist aber eine andere Sache, aber wo sind sie eigentlich

...

Früher eigentlich, bei früheren Arbeiten hat sich auch schon für mich gezeigt, dass die Einsichtigkeit, das ist eine, dass die Biographie, die man hat, das ist immer nur eine kleine Auswahl von den Möglichkeiten, die man hat. Und wir sind aber durch die Literatur, ich weiss nicht durch was, so erzogen, als ob das die einzig mögliche gewesen wäre. So und so hat es

kommen müssen, siehe Ödipus. Ja, also, wenn dort beim Kreuzweg, wo er den Laios traf, wenn es dort geregnet hätte, oder er hätte Pilze gefunden vorher, es ist alles auch möglich, nicht? Also, gegen dieses Bedürfnis, einen Schicksalsglauben zu haben, dass man sagt, das hat sein müssen. Dieser Mensch, 22 Jahre alt oder 23 Jahre alt, hat Krebs. Es ist furchtbar, es ist entsetzlich, aber irgendwo hat es sein müssen. Nein! Es ist grauenhaft, es hat nicht so sein müssen. Es ist so gewesen. Es ist so eine falsche Demut, dass man sich unterwirft. Und das andere, auf was ich auch angespielt habe, man besteht aus dem, was man tut. Was man alles befürchtet, was man alles an kühnen Wünschen hat, an Ängsten hat, das alles zusammen, was sich in einer Biographie nicht abbildet, das alles zusammen, macht dann diese Person aus. Wenn man sagt, das und das hat der nie gemacht, er hat nie was gewagt, also gilt's nicht, na ja aber vielleicht ist das Nicht-Gewagte genauso wichtig wie etwas, das er gemacht hat. Ich meine, der Unterschied zwischen Gemachtem und nicht Gemachtem ist nicht der, dass das eine die Wirklichkeit ist, das andere nicht. Das einzusehen, also was für Wünsche der unterdrückte Mensch, wie in den meisten von uns, was für Ersatzvorstellungen hat er. Der eine möchte Nero sein und ganz Zürich niederbrennen. Der andere möchte nur Sieger in einem Boxmatch sein, und das gehört schon wieder zu ihm, aber weder ist er der Nero, der Zürich niederbrennt, noch ist er Sieger in einem Boxmatch. Aber das gehört zu dem einen und das gehört zu dem anderen, und das ist nötig, dass man die Traumseite miteinbezieht, die Traum- und die Tagseite, das gibt das Ganze. Das ist eigentlich eine simple Sache, aber ich weiss nicht, irgendwie hatte ich das Gefühl, es gibt eine Überbewertung dessen, was faktisch stattgefunden hat, gegenüber dem, was nur gewünscht oder nur gefürchtet wird.

Denken Sie, dass Stiller auch nach so etwas Ähnlichem strebt, wenn er sagt, dass er identisch mit sich selbst sein will? Dass er versucht, eine Kontinuität zwischen Stiller und White zu finden?

Ja, das könnte sein. Ich finde es gut, dass Sie das sagen, so habe ich das nicht gedacht bisher, dass man sagt, also wenn ich identisch mit mir bin, heisst das, ich schliesse nicht die ganze Traumseite aus. Das kann die vom Cauchemar sein, und das kann die von den orgiastischen Phantasien sein. Indem ich die ableugne, auf die Seite tue, werde ich nicht mit mir identisch, das ist ein essentieller Teil von mir, nicht? Ich könnte zum Beispiel ein ganz braves Leben haben, aber irrsinnige Dauervorstellungen von Sadismen, oder von einem Harem, oder ich töte die Frauen, oder schände sie. Wenn ich das nicht zu mir einbeziehe, nur weil ich es nicht ausgeführt habe, dann werde ich nicht identisch mit mir.

Würde dann Kontinuität auch heissen, eine Beziehung zu der Vergangenheit zu finden, also auch zu dem, was man gewesen ist? So muss zum Beispiel Stiller das Gemachte zurückerobern, um identisch mit sich zu sein.

Ja, da ist eine Substanz und, wenn er weg geht, dann hat er keine Substanz mehr. Stiller versucht, sich eine Biographie zusammenzulügen vor dem Wärter, er war auf der Hacienda, hat das und das gemacht, hat auch jemanden ermordet, also eine Kintopp-Biographie. Das alles ist sehr lustig, drückt seine Wünsche aus, aber das ganze Amerika, wo er hergekommen ist, gibt keine Biographie her. Sondern seine Biographie ist die dumme, mittelmässige Biographie, die er in Zürich verlassen hat, und über die hinaus kommt er nur, indem er sie annimmt.

Ist White dann eine Art Romanfigur schlechthin, die Person ohne Biographie, für die nicht das Gegebene, sondern nur das Mögliche existiert?

Ja, das ist eben das Schöne von der Novelle oder von der Anekdote, da müssen Sie weiter nichts wissen; da kam eine alte Frau und da geschah Folgendes und Folgendes. Woher kam sie, was für eine Ausbildung hatte sie, wie waren ihre ökonomischen Verhältnisse? Alles, wir wollen alles wissen, hat sie Kinder gehabt ... ; nein nein, diese Engführung, die die Anekdote hat, es hat auch etwas Befreiendes, dass der Blick nur auf eine Sache hinget, und dann

wird das so klar, nicht? Ja also, dass die Erfahrung sich ausdrückt in den Fiktionen, dass die Fiktionen, die Träume, die man hat, die unausgesprochenen für die meisten Menschen, dass die ein Bestandteil von der Person sind, das will ich immer noch denken, ja,

*Sie haben aber gesagt, dass die Erfahrung sich eine Geschichte sucht, um **die** Geschichte zu ändern. Das ist aber ein schwieriges Vorhaben. Stiller zum Beispiel, schafft er das?*

Es sieht im Buch nicht so aus, sieht nicht so aus. Aber er weiss, dass er die Geschichte, also das, was auf der Welt geschieht, nur ändern kann, wenn er mit seiner Erfahrung zusammenlebt, nicht? wenn er die nicht überspringt. Aber zur Erfahrung kommt er durch die Fiktionen, durch das Schwindeln oder Flunkern, durch das Geschichtenerzählen.

Aber er kann in seiner Umwelt keine Sprache finden, in der er diese Erfahrung ausdrücken kann. Er findet in seiner Umwelt keine Art und Weise, sich auszudrücken.

Woran liegt das, an ihm oder an der Umwelt?

Ich meine, an beiden.

An beidem. Es kann auch sein, dass die Umwelt einfach nicht das Instrument ist, nicht die Geige ist, auf der man Töne machen kann, also diese Töne machen kann, das Instrument ist falsch.

Und was ist mit dieser so wichtigen, auch symbolisch wichtigen Frau von Stiller? Hat sie sich, wie man aus dem Tagebuch verstehen möchte, verändert, oder sieht sie Stiller nur mit anderen Augen?

Ich glaube schon so, das ist ein völlig egozentrisches Buch auf den Stiller hin, da ist alles eigentlich von ihm aus gesehen. Und ironischerweise mit dem Positionswechsel ... ; es wird von Sibylle aus erzählt, es wird vom Staatsanwalt aus erzählt, sozusagen um diese Egozentrik loszuwerden, aber sie bleibt durch alles hindurch bestehen. Wir erfahren eigentlich nur darüber, wie Stiller Julika verschiedenartig zu sehen versucht. Es ist völlig von ihm aus, aus der Höhle auch heraus gesehen. Diese Frau ist eigentlich auch sein Opfer. Insofern belastet ihn auch dieser Tod. Er hat sie mit seinen grosszügigen Interpretationen, mit seinen kleinlichen Interpretationen, seinen liebevollen und seinen hassvollen Interpretationen erwürgt.

So kann er auch mit ihr keine neue Beziehung finden, keine neue Ehe. Vielleicht hätte eine neue Ehe, eine erneute Beziehung zu dieser Frau, ein lebendiges Zeichen sein können, dass er sich verändert hat.

Das kommt im Buch nicht so weit. Ich traute es ihm vielleicht zu, ich weiss es nicht. Das ist eigentlich aus, das ist aus. Sobald ... , fängt er wieder an, sich von ihr ein Bild zu machen, wenn auch jetzt ein anderes oder ein freundlicheres, es spielt aber keine Rolle, welchen Freundlichkeits- und Wärmegrad das Bild hat, sondern er macht das, irgendwie kann er sie nicht aufnehmen oder sie lassen, ja lassen. Ich weiss nicht, ob das eine spezifisch männliche Sünde ist, das könnte schon sein, es ist schon natürlich von der Macherposition aus, also der Mann ist der Schöpfer, der es macht. Auch aus einer ganz falschen Verantwortlichkeit gegenüber der Frau Bei gewissen Männern wie bei mir war es eine Zeit lang so, dass ich mich in unnötiger Weise verantwortlich fühlte für den anderen, der musste doch nach meinen Wünschen, nach meinen sehr grosszügigen Wünschen, leben, und ich aus ihm heraus meinte zu erraten oder interpretieren musste ich ihn, und ich konnte ihn nicht einfach lassen. Das hat zuerst etwas sehr Gewinnendes für eine Frau, weil die Frau erlebt, der arbeitet an ihr, an der Frau, wirklich wie an einem Oeuvre, und mit der ganzen Leidenschaft und will ja das Beste natürlich und mit der ganzen Verliebtheit, aber er will bestimmen, das ist gut für dich usw., nicht befehlen, aber bestimmen. Dadurch kommt er nicht ganz daran heran. Ja ich

weiss nicht, ob das so ist. Die Julika selber die hat in dem Buch irgendwo keine Chance, dass sie selber zur Sprache kommt. Sie wird nicht verurteilt, aber sie kommt nicht selber zur Sprache. Sie ist ein Bestandteil im Innenleben von diesem Mann. Indem er sich ungeheuer viel Mühe gibt und viel Leidenschaft aufwendet und viel Gedanken aufwendet, also das Gegenteil von Gleichgültigkeit, aber sie kommt nicht zu Wort, auch wenn er sie zitiert.

Also ist Julika für Stiller das grosse Versagen?

Ja, ja. Er ist nicht mehr in Verbindung mit seiner Erfahrung, er lebt neben sich her und das erzeugt Unsicherheit, das erzeugt Angst, und die Angst erzeugt ein Fluchtbedürfnis oder ein Dominationsbedürfnis, auch eine Unterwerfung. Er hält ja von vorneherein die Frau für etwas sehr viel Heileres, Gesunderes als den Mann. Wieso eigentlich? Und das ist sicher bei vielen Frisch-Figuren, dass die Frau immer näher bei der Natur, näher bei der Schöpfung ist. Da ist offenbar von mir die Vorstellung, sicher eine Muttersucht, da wo man aufgehoben ist, im Bauch und an der Brust nachher, dass man da aufgehoben ist. Und im Roman heisst es ja auch, soweit ich mich erinnere, irgendwo, das Unselige an der Beziehung ist, dass beide von ihrer Schwäche her an den anderen herankommen, nicht von der Stärke her. Der und der hat jetzt grauenhafte Angst allein zu wohnen, allein zu sein, jener hat grauenhafte Angst vor irgendwas anderem, und nun glaubt man, man könne daraus eine Euphorie machen? Aus einer zwei minus eine drei plus?

Die Erfahrung drückt sich also nur in dem Schreiben, in dem Tagebuch aus, wie es scheint. Soll man dann dieses Tagebuch von Stiller als eine Art Bewusstseinsstudie betrachten?

Ja, das ist es. Ja, wissen Sie, etwas lustiges war, es kamen ja immer wieder Leute vom Film, das sollte ein Film sein, endlos viele, ich habe Optionen bekommen, von kleinen, von grossen Filmemachern. Ihr vergesst eins: es geht nicht als Film – und es ist auch bis heute nicht zustande gekommen; es gibt immer wieder Leute, die das wollen. Die Hauptaktion in dem Buch ist, dass der Stiller schreibt. Ich kann mir das Buch nicht vorstellen als Film, denn da wird das, worüber er geschrieben hat, wird gezeigt, aber genau die entscheidende Brechung, dass er schreibt, da sitzt, und was eigentlich erlebt er in der Zeit? Gar nichts! Er sitzt in der Untersuchungshaft, macht mal eine Bootsfahrt mit der früheren Gattin und einen Spaziergang, und nachher wird ihm das Atelier gezeigt und das ödet ihn an und er schlägt die Statuen. Das ist die ganze Aktion, und dafür liegen vierhundert Seiten, oder fünfhundert Seiten. Es passiert nichts, ausser dass er schreibt, und dass er sich damit auf die Schliche kommen will, dass er sich selber eben lesen will, dass er sich selber erraten will. Da gibt es ja noch etwas jetzt dazu, die Motivation zum Schreiben ... Ich sehe immer und immer mehr, auch wenn es vielleicht nur für mich gilt oder für wenige andere, aber ich verallgemeinere einfach, was das Faszinosum beim Schreiben ist, dass man ... Also sie schreiben jetzt Sätze, was sie sehen und was sie denken usw., sogar gute Sätze, korrekte Sätze, gute Sätze, und erst indem sie diese geschrieben haben, sehen sie irgendetwas daran, fast ... Irgendwie erlebe ich es doch etwas anders. Und erst indem sie diesen Satz da haben, merken sie, dass sie eigentlich etwas anders erleben, und nun fangen sie an, zu suchen, wie anders, nicht? Es kann sein, dass nur ein Adverb anders ist: sind sie wirklich *sehr* glücklich, wenn sie ihre Mutter wiedersehen oder ... ja, ja, nur indem sie das geschrieben ... vorher machten sie sich gar keine Probleme, positive Erwartungen, positive Erlebnisse sind es, oder bin ich erleichtert? Oder, komme ich mir gut vor, indem ich die gute Tochter spiele, die sich um die Mutter kümmert, oder, fühle ich mich jetzt einfach ... Was ist es genau, erst dachten sie, ich bin ja glücklich, wenn ich die Mutter wiedersehe, und indem sie es schreiben, merken sie es schon, es ist nur eine Nuance, nicht sehr viel, aber etwas daran stimmt nicht, und so werden sie erst aufmerksam gemacht, auf ihre spezifische Erfahrung, und das sind Nuancen. Das ist etwas von der Motivation zum Schreiben, warum auch ein eigener Text langweilen kann, entsetzlich langweilen kann, ich meine nicht einen früheren, sondern einen, den man jetzt macht, weil man sagt, tja, es ist nicht ein schlechter Text, aber es ist eigentlich nicht das, was vorgeht in mir, und ich komme nicht an das heran. Und das hätte auch ein anderer schreiben können, der schreiben kann, oder? Es ist eine Herausforderung. Ich kann

ein Beispiel machen. Wenn ich Sie bitten würde, von einer Person die Sie gut kennen, zum Beispiel von einem Freund, zeichnen Sie auf ein Blatt das Profil von diesem Mann, dann machen sie die Nase, er hat eine kleine, nein, eigentliche eine mittlere, nein eine sehr starke grosse Nase, nein, halt, doch eine mittlere vielleicht, eine mittlere Nase hat er: vorher meinte ich zu wissen, wie er aussieht, erst jetzt, indem ich zeichne, merke ich, wie er aussieht. Vorher habe ich auf die Nase noch nie geachtet. Und die ist vielleicht ungeheuer wichtig in dem Gesicht, nicht? Und indem sie merken, dass etwas anders ist, dass etwas falsch ist, entsteht doch das Bedürfnis, zu wissen: Wie ist er denn wirklich? Für Sie ist es nicht wichtig, ob der eine lange oder eine kurze, eine breite Nase hat, aber wenn Sie es zeichnen, dann sagen Sie, jetzt möchte ich es wissen, oder ist mir seine Nase eigentlich immer unsympathisch gewesen, oder das Gegenteil, oder sie hat mich schon immer gestört ... , indem Sie etwas machen ...

So glauben Sie, dass das Tagebuch in Stiller diese Funktion hat, dass der Leser - darunter auch der Tagebuchautor - auf den Unterschied aufmerksam gemacht wird?

Er schreibt für sich selber, es ist eine Selbstbespiegelung. Er weiss, dass das Gericht es auch nicht liest, oder dass beim Gericht nicht etwas zählt, er macht sich eigentlich lustig über die Situation auch, und natürlich eigentlich auch lustig über die Literatur, die ihm ganz konventionell - das Konventionelle an dem Buch - eine äussere Begründung dafür gibt, dass er schreibt, nämlich weil er in einer Hütte im Schnee sitzt und nicht weggang und deswegen fängt er an zu schreiben, oder weil er in der Untersuchungshaft sitzt. Ja, das ist sehr, sehr konventionell, natürlich.

Was die Erfahrung des Schreibens betrifft: ist die Episode der Kaverne auch in bezug darauf wichtig? Stiller taucht in ein Reservoir von Metaphern, Klischees usw. hinein, bis er in der Leere der letzten Höhle landet.

Das sicher, aber das ist eine Populärdarstellung eines psychischen Vorgangs, oder ein psychischer Vorgang übersetzt in richtiges Deutsch, in Geschichtchen, nicht? Jeder kann verstehen, der muss auch nicht den Hintergrund sehen, aber er ist jetzt neugierig, kommt er aus der Kaverne heraus, oder was findet er, findet er Gold, oder findet er lauter Leichen. Also in einem sehr einfachen Sinn eine Abenteuergeschichte, eine kleine. Und die als eine Chiffre natürlich für einen psychischen Vorgang. Und eigentlich ist es so, denke ich gerade jetzt, dass er sich, wenn er das schreibt, über vieles lustig macht, und auch über sich selber, eigentlich schon darüber hinaus ist, ich glaube, sich zu verleugnen als Stiller, sondern er macht sich über diese Selbstverleugnung lustig. **Das gilt für das Buch ohne den Epilog, und der fundamentale Fehler an dem Buch ist der Epilog. Das Buch möchte ja aufhören ohne den, nicht? Meine ich. Aber der war schon gedruckt, und als ich sah, ein Jahr oder zwei Jahre nachdem das Buch erschienen war, da kommt eine falsche Objektivierung herein, auch eine konventionelle Lösung war das, dass da auch dieser Staatsanwalt ganz gut schreiben kann, so gut wie auch Herr Stiller schreiben kann, nicht besser nicht schlechter, eben wie der Herr Frisch schreiben konnte zu der Zeit. Mamma mia! Aber damit bekommt es auch eine objektive Gerechtigkeit, und damit kommen auch die Gedanken hinein, die auch ernsthaft gemeint waren, mit Gott usw., aber wenn das Buch aufhören würde mit dem, wäre es sehr viel besser gewesen, weil, dann wäre es ein Mensch gewesen, der durch Schreiben instandgesetzt wird, sich lustig zu machen über eine unlösbare Not, in der er ist. Nicht dass er nachher raus kommt, und sagt: jetzt leben wir wieder zusammen, Julika, jetzt machen wir es! (Lacht) Aber eine Lösung, eine Befreiung, dass er darüber lachen kann, nicht? Es gibt ziemlich viel Lachen im Buch, mit Heulen, mit Schreien, mit Schmerzen. Und er wäre dann weiter gewesen, als wenn jetzt der Staatsanwalt noch mal über ihn redet, wie er dann da unten lebt, wie er das macht, wie Julika sterben muss, da kommt eine falsche Objektivierung hinein, nicht? Finde ich, aber ich konnte es nicht mehr ändern, denn das war halt da, das Buch.**

Wie ist überhaupt der Roman zu seiner endgültigen Form gekommen?

Es war sehr merkwürdig bei der Arbeit, die ging eigentlich sehr rasch voran, und dass all die Sachen dann eine Kohärenz hatten, sagen wir so, die Scherzgeschichte mit dem Isidor ist natürlich in einer lustigen, kleinen, burlesken Form wieder das Thema, dass er rausspringt aus der Apothekerkarriere und es bleibt auch bei einer Burleske, aber es ist immer wieder eine Variation von dem Grundthema und immer mit verschiedenen Niveaus von Geschichtenerzählen, ohne die Reflexionen, die Fremdre reflexionen von dem Staatsanwalt. **Das war ... das hat damals keiner gemerkt ... der erste, der es gemerkt war, das war der Dürrenmatt, der das Buch, als es gedruckt war, gelesen hat und sagte: "Eh, das ist ja völlig verkehrt." Aber er hat rechtgehabt. Das war ein richtiger Grundrissfehler.**

Andererseits ist es schwierig, sich einen Epilog vorzustellen, in dem Stiller selbst das Wort hat ...

Nein, er hat auch nichts mehr zu sagen am Schluss; er wird freigesprochen, das heisst verurteilt, und damit ist dieses Spiel aus, sein Spiel ist aus. Man möchte natürlich wissen, wie es dann weiter geht, was macht er dann, geht er nun zurück oder lebt er mit der Julika. Das würde dann offen bleiben. Aber es wäre eben mehr dieses Purgatorium allein, dass er seine Geschichte beschreibt, und sich dabei aus ihr heraus - während des Schreibens - frei macht ... ob er nachher sie in Biographie umsetzen kann, ist eine andere Frage ...

Da kommt auch das Problem Schweiz hinzu, die Rückkehr vom Traumland Amerika in die Enge des Heimatlandes. Und Amerika kommt in vielen Ihrer Werke vor ...

Ich war ja dieses Jahr in Amerika und dann kam ich zurück und habe dann sofort geschrieben Als ich zurückkam, wusste ich, dass ich aus der Ehe herausgehen werde, was nicht leicht war, denn es waren Kinder da, die noch jünger waren, also nicht in dem Alter, in dem man Kinder verlassen sollte. Und bei mir hatte ich die Angst, man kommt jetzt an den Ort, an dem man es wirklich ausstehen muss, wo die Vergangenheit herumliegt, wo sie bewältigt oder erklärt werden muss, aber mit der Angst, dass man dort kleben bleibt, dass man dort einsinkt, dass man dort in die Spinnweben kommt. Und ich bin ja wieder weggegangen, jetzt bin ich dann aber auch wieder zurückgekommen. Ob das gut war, weiss ich nicht, das weiss ich nicht. Als ich zurückgekommen bin, hat mich alles, was hier ist, nicht mehr gekümmert, nicht mehr beschäftigt. Es ist halt bequemer hier für mich als in New York, und natürlich die Auflösung dieser Partnerschaft hat dazu beigetragen. Gut, New York ist gross, ich hätte auch sonst [da bleiben können], wir sind noch gut Freund, es ist nicht so, dass ich die Frau nicht mehr sehen will, aber nicht mehr zusammen leben, habe halt den Wunsch aufgeben müssen, dass das geht, ich hätte auch sonst drüben bleiben können, aber es ist gar nicht einfach, diese fremde Welt, harte Welt, doch fremde Welt, ist mühsamer als hier, und da ich älter werde, muss ich schauen, dass ich nicht unbedingt den mühsamsten Weg wähle, also von der Alltäglichkeit her. Und ich dachte, wenn ich hierher zurückkomme, dass geht mich alles nichts mehr an. Es geht mich auch nichts an, aber trotzdem lese ich die Zeitungen, ich schaue TV, weil ich etwas sehen will, ich will wissen, ob die Russen einen neuen Chef haben, ob der Kohl immer noch der Kohl ist, so was. Aber zwischenrein, wie Pollenstaub, wie Pollenstaub kommen Dinge herein, aus den Zeitungen, die mich dann doch ärgerlich engagieren. Ich habe nicht diese *splendid isolation* zustandegebracht, noch weniger ... , aber plötzlich schreibe ich dann doch den Text für ein Plakat, also gegen diese Fremdenfeindlichkeit da, die einen ärgert, wie die mit den Gastarbeitern umgehen, also mach dann doch wieder etwas, und sage, ich mach eigentlich gar nichts mehr, prinzipiell gar nichts mehr, nur immer wieder etwas. Also es ist mir wieder nicht gelungen, eine ganz klare Haltung zu haben in dem, was ich will, was ich nicht will, eine Diät, meine ich, nicht eine Haltung. Als ich von Rom zurückkam, da dachte ich, da war die Schweiz so fern von mir, so fern, ich dachte, da kann ich jetzt ohne weiteres wieder hin gehen, zumal ich ja nicht nach Zürich ging, sondern ins Tessin, also auch wie der ein halb fremdes Gebiet, sprachlich halb fremdes Gebiet. Und es waren damals auch die Gastarbeiter: Ich habe die Italiener - wenn

man sagt, man hat das Volk gern oder nicht gern, beides ist etwas dumm - aber ich habe die Italiener sehr gerne, und ich sah, wie die hier so als Untertanen behandelt wurden, also, das hat mich einfach wütend gemacht und habe dann also zu der sogenannten Feder in der Form einer Schreibmaschine gegriffen und hab' meinen Protest angemeldet. Und schon war ich wieder im Kampffeld drin. Und ich dachte, ich könne da wie im Parioli über die Dächer schauen und es geht mich alles nichts an.

Aber sie können es nicht.

Ich will es nicht, aber doch wieder, jetzt auch wieder. Und das war eben das Verrückte daran, das interessiert mich, das Ganze, dieses Land im Grunde nicht mehr. Es ist auch nicht so wichtig, es ist wichtig, wenn man dazugehört, aber es interessiert mich nicht, und es ist nicht ergiebig, die Auseinandersetzung damit, also warum macht man es dann. Es schadet meiner Leber und hilft dem Land nicht. Aber dann passiert eben doch, nicht? Wenn ich das gewusst hätte, hätte ich vielleicht doch lieber ... , dann vielleicht nicht in New York, sondern dann gehe ich nach Berlin ... , und wieder ändern, und wieder ändern! Also mein Gott, es ist mühsam, es ist mühsam, immer wieder eine neue Wohnung einzurichten.

Denken Sie, dass Sie jetzt in der Schweiz bleiben werden?

Ja, vorläufig. Ich lebe hier mit einer Freundin, und das ist auch etwas Entscheidendes. Sie hat einen Beruf hier, sie arbeitet hier, also, ich kann nicht einfach sagen, komm jetzt gehen wir weg von hier und leben da und da. Das könnte man an sich machen, aber sie will ihren Beruf nicht aufgeben. Sie arbeitet als Kindertherapeutin, mit schwierigen Kindern, das kann man nicht in jedem Land machen. Also bin ich jetzt so, wie es meistens umgekehrt ist, dass die Frau da ist, wo der Mann die Arbeit hat.

Als Italiener hat man ein Bild der Schweiz, das irgendwie immer durch Klischees bestimmt ist ...

Ja, die Italiener ... ich habe in Norditalien ein Spottlied gehört, das immer wieder mit dem Refrain "La Svizzera e la Svizzera e la Svizzera" endet, ziemlich böse, ziemlich böse, total berechtigt.

Man hat auch das Gefühl, in der Schweiz sei alles irgendwie sehr konzentriert ...

Ja, die Enge hat sehr viel damit zu tun. Übrigens, ich habe auch Leuten gesagt... Wann merken die Leute, dass der Stiller der Stiller ist? Ein Motiv, das sehr selten beachtet wurde, was von mir schon so gemeint war: er tut so, als ob er ein Amerikaner wäre und in der Schweiz hübsches Städtchen und so Die Obsession, die er hat mit der Schweiz, die charakterisiert ihn schon als Schweizer. Er verrät sich als Schweizer mit der krampfhaften Distanz, die er dazu haben will, immer wieder darauf kommt, mit der Boshaftigkeit ... so kann ein Engländer über England reden, so kann ich nicht über England reden, so kann ein Österreicher über Österreich reden ... Aber, das könnt ihr mir nicht vormachen, dass das ein irischer Amerikaner ist. Aber das war natürlich für mich ein wunderbares, schönes Spiel: meinen Zorn, meinen eigenen Ärger, den ich da hatte, als ich zurückkam nach einem Jahr Amerika, als ich da nochmals in einem Architekturbüro [arbeiten musste], als ich hier bleiben musste, mich aber entschieden hatte, Schriftsteller zu sein und nicht Architekt, und ich konnte nicht in Amerika Schriftsteller sein ... , aber ich konnte meinen privaten Groll in einer Spielform vortragen, beim Stiller, weil er leugnet Stiller zu sein, kann er so böse mit der Schweiz sein, und ich konnte ihm all meine Galle schenken: mach was draus, erzähl das. Und der durfte auch übertreiben, und noch und noch und noch, das war so schön, das war so gesund, dass man das einfach dieser Kunstfigur überlassen konnte.

*Gibt es ihrer Meinung nach eine Parallelität, zwischen der Arbeit des Hellsehers und der des Schriftstellers? Sie haben ja der Hellseherei mehrere Seiten im **Tagebuch 1946-49***

*gewidmet und die Hellseherfigur auch im **Graf Öderland** benutzt.*

Ja, der Hellseher, der die Möglichkeit sieht, aber sie nicht orten kann. Nun, ich habe wirklich mit den Hellsehern keine grössere Erfahrung als eine: Ich weiss nicht, ob ich da sogar von einem Professor erzähle, den ich hatte, der ist ein Lehrer der forensischen Psychologie, guter Mann, der ist plötzlich verschwunden, und man fand ihn nicht, und man hat gesucht und gesucht und gesucht, mit Polizei ... , und da war in Zürich so ein Kabarettisthellseher, Sabrenno. Und dann haben einige die Idee gehabt, warum fragen wir den nicht, und dann war der in seiner Wohnung und hat gesagt: " der Mann liegt unter Wasser, vier oder fünf Meter, mehr kann ich nicht sagen". Dann suchten sie ihn in den Gegenden, in den Seen um Zürich herum und fanden ihn in einem kleinen See, und er lag etwa drei-vier Meter unter dem Wasser. Das habe ich dann verwendet in der Skizze und in dem Stück von Graf Öderland. Der sieht dort nur die Akte, was macht der oder so ... Also was würde das heissen - ich hab mich weiter nicht mit der Hellseherei beschäftigt - das heisst doch, dass einer erkennt - auf welche Weise nun weiss ich nicht - was möglich oder sogar wahrscheinlich ist, aber das ist dann auch eben anders möglich, er kann nicht sagen, an welchem See, er kann nicht sagen, wann, aber es ist sehr sehr merkwürdig, dass er so etwas sagt. Nicht nur sagt, der Mann ist tot, dass er nicht zum Beispiel vom Berg herabgestürzt ist, oder dass er im Wald liegt und sich erschossen hat, sondern dass er unter Wasser liegt und es ein Selbstmord war. Und dass etwas Prinzipielles erkannt wird, aber ohne die geschichtliche Datierung, wann, wo. Eine Parallele zum Schreiben sehe ich eigentlich jetzt nicht, aber vielleicht sehen Sie sie.

Vielleicht in der Fähigkeit, Wahrheitsfragmente beschwören zu können?

Es gibt das, was wir eine Vision nennen; dass eine Dichtung, eine grosse Dichtung, etwas signalisieren kann, was für eine ganze Gesellschaft eine Möglichkeit ist, und wir normalen Menschen merken das nicht, weil wir geschichtlich sehen, das und das, weil wir Bezügen nachgehen und so, und das, was in Ordnung ist, oder das, was sichtbar ist, nehmen wir wahr, und einer sieht voraus, dass zum Beispiel eine Gesellschaft auseinanderfallen wird, dass sie sich nicht mehr halten kann, er kann aber nicht sagen, wann das kommt, aber er spürt, dass es kommt. So könnte ich mir's schon denken. Wie auch eine Cassandra wusste, das wird ein schlechtes Ende nehmen, aber wann und wie, das könnte sie nicht sagen. Vielleicht, dass so ein Mensch, auch wenn er schreibt, oder wenn er redet, dass er auf Schichten der Selbsterfahrung vorstösst, auf die derjenige, der sich nicht äussert, der nicht produziert, nicht schreibt, nicht kommt, also. Indem er durch Schreiben diese Erfahrung evident macht, manifest macht, kommt er auch zu Ahnungen, die der andere nicht haben kann: er fühlt sich nur unwohl in dieser Gesellschaft, oder an diesem Ort, und der geht weiter und erfährt, dass an diesem Ort eine Katastrophe kommen muss. Das sind dann die Propheten. Wieso konnten die die Dinge voraussehen? Aber sie haben sie ja nur vorausgesehen als eine Möglichkeit, nicht als eine Gewissheit.

Man trifft immer in ihrem Werk auf die „Allgegenwart“ des Möglichen. Kann das Tagebuch von Stiller auch ein Beweis dafür sein, dass es auch anders hätte sein können?

Ja, sicher ... nur damals war es mir nicht so bewusst, aber es liegt, wie Sie selber sagen, im ganzen Werk immer wieder das, dass man sagt, das mich dann zu dem Stück *Biographie, Ein Spiel* [geführt hat], was wir heute vormittag sagten: diese Biographie ist nicht die einzig mögliche. Es sind immer viele Möglichkeiten da, und einige wenige realisieren sich. Warum sie sich realisieren, das ist noch eine offene Frage. Das hat im Grunde genommen etwas Beunruhigendes und auch etwas Hoffnungsvolles. Beunruhigend ist es, weil wir dann keine Sicherheit haben, es ist nicht so, dass ein Schicksal oder ein Gott uns an die Hand nimmt und einfach so führt, aufs Schafott oder ins Paradies, oder was er dann will, nicht? Also, man hat nicht diese Sicherheit, und auf der anderen Seite das Hoffnungsvolle, das ist, dass es eben auch nicht festgeschrieben ist, wie es dann zum Beispiel der Marxismus mit der Weltgeschichte tut, das habe ich nie mitmachen können, dass das einfach ein mechanisch

zwingender Ablauf ist: es muss das kommen, nein, es kann anders kommen. Am deutlichsten ist das dann natürlich im *Gantenbein*, den ich etwa zehn Jahre, nein nicht mal so viel, sechs Jahre nach dem *Stiller* geschrieben habe, also ziemlich nahe beisammen, und dort ist es ja thematisiert, dass man eben sagt, diese Möglichkeit, sie haben diese Möglichkeit (sie bleiben in Neapel, heiraten in Neapel, haben Kinder) oder diese Möglichkeit (sie reisen herum ...) und wie sieht's denn dann aus. Wobei dann bei mir immer die Meinung ist, wissenschaftlich kann ich nichts belegen, dass die verschiedenen Abläufe im Äusseren natürlich sehr sehr verschieden sein können, aber dass sie die Person nicht verändern, und es wird überall dieselbe sein, und sie werden überall fast einen gleichen Geschmack auf der Zunge haben. Sie führen ein Leben, was sehr erfolgreich ist, was sehr ehrenvoll ist, oder ein bescheidenes Leben, ein sogenanntes, oder sogar ein unglückliches Leben mit einer Krankheit und etwas. Sind sehr sehr grosse Unterschiede, aber das, was bleibt dann, [liegt nicht] an den unendlich vielen Möglichkeiten, sondern in dem Klima, was die Person mitbringt. So dass man sagt: Ach, weisst du, soviel macht das jetzt nicht aus, ob ich dieses Glück habe, diese Professur zu bekommen und ein angesehener Mann in Berlin werde, oder ich bleibe Lehrer in Padua. Es sind dann nachher die ähnlichen Dinge, die mir Angst machen, die ähnlichen Dinge, die mir Freude machen, nur mit anderen Beispielen, also. Dort ist dann für mich schon die Eingrenzung und die Bestimmtheit, es ist nicht alles möglich, aber die äusseren Abläufe sind so zufällig, ob ich jetzt in Amerika bleibe oder nicht. Aber, wenn ich zum Beispiel denke: ich komme von Amerika zurück und treffe diese Frau, die ich früher einmal kannte, und wir kommen zusammen und ich möchte jetzt bei ihr bleiben und sie bei mir und das bestätigt, dass ich jetzt in Zürich bleiben werde; wäre das nicht gewesen, das war Zufall, auf irgendeinem Geburtstag traf ich sie wieder oder so, dann wäre ich anderswo, ich hätte aber wahrscheinlich das gleiche Verhältnis zum Alter, zum Tod, die gleiche Sicherheit, die gleiche Angst und so weiter, aber an einem anderen Beispiel, nicht?

Würde dann Schreiben heissen, die Möglichkeit, die man in sich hat, zu entdecken?

Ja, klar, ja ja. Auch wenn man erfindet, wenn man sich als Westernheld erfindet oder gar als Mörder, weil man ja weiss, diese Möglichkeit *ist* auch da. Es ist ein Glück, wenn man durch das ganze Leben kommt, ohne dass das jemals passiert, es braucht manchmal furchtbar wenig, einen Jähzorn oder sonst etwas, das ist dieser Person auch möglich, aber es wird sehr wahrscheinlich nicht dazu kommen, weil sie unter Kontrolle bleibt und so weiter, und so weiter, aber es ist eine Möglichkeit.

Bleibt also die Erfahrung nur in den Geschichten ausgedrückt? Gibt es keine Chancen für eine Erfahrung, sich in Geschichte umzusetzen?

Das ist eine gute Frage, wichtige Frage. Im Fall *Stiller*, im Buch *Stiller*, wissen wir nicht, wie sich etwas realisiert, abzeichnet. Prinzipiell würde ich doch denken, wenn uns eine Erfahrung bewusst wird, nicht nur, dass wir sie haben, sondern dass wir sie abbilden können, also sehen, also davon wissen, wie es ist, dass das dann das weitere Verhalten zwangsläufig, also nicht nur durch meinen Willen, verändert. Also, sagen wir so, ich mache jetzt die Erfahrung - erfundenes Beispiel -, dass ich mich jedem Frauenpartner unterwerfe und dann nachher diesem Frauenpartner übelnehme, dass ich mich unterworfen habe. Sie hat's gar nicht verlangt oder gar das Gegenteil erhofft, oder so. Wenn ich das mal weiss, also abgebildet vor mir habe, so nehme ich doch an, dass ich in einer neuen Situation, bei einer neuen Partnerschaft, vielleicht die alte Gewohnheit habe, die Tendenz, dieses Verhalten zu wiederholen, diese Unterwerfung. Aber, dass ich einfach diese Erfahrung schon habe, und dass ich von daher es stoppen kann, das ist jetzt hässlich, "stoppen". Fast wie wenn das Kind sich mal gebrannt hat an der Kerze oder an dem Feuer, die Erfahrung, dass es das Feuer nicht mehr anrührt, [während vorher] griff es doch einfach in das Kerzenlicht hinein. Nachher hat es die Erfahrung, eine sehr deutliche, und macht es nicht mehr. Dass man vielleicht so etwas vielleicht doch, dass sich das doch umsetzt. Nur, dagegen gibt es schon eine andere Erfahrung, eine andere Erscheinung, die einen skeptisch macht, wenn man sieht, wie sehr man geprägt ist von gleichbleibenden Verhaltensmustern, nicht? Wie

man schlecht aus denen herauskommt, mit dem Kopf sicher nicht, mit dem Gefühl auch nicht unbedingt, also, man weiss, das ist Schrott, machst du's wieder, machst du's wieder. Es ist nicht so leicht etwas aufzugeben. Weil sich ein Automatismus einspielt.

Ist da ein Ausweg, die Wiederholung aus freiem Willen zu wählen, wie Stiller sagt?

Ja, dass er die Wiederholung fürchtet, eben auch weil sie die neue Möglichkeit abschnürt, die schnürt sie ab. Das wäre jetzt möglich - wir bleiben bei dem Partnerschaftsbeispiel: ich habe jetzt einen anderen Partner, der ganz andere Eigenschaften hat, dadurch dass ich mich aber immer wiederhole, in der eigenen Geschichte bewege, wieder das gleiche mache, so kommt wieder die gleiche Geschichte heraus, also ich erlebe nichts, ich erlebe nichts neues, nichts anderes, oder ich erlebe nicht mich, sondern sozusagen noch mal meine Vergangenheit. Und davor hat der Stiller Angst, also dass ihm die Wiederholung nicht das Leben öffnet, sondern zumacht. Es sind natürlich wahnsinnig viele Pattern, Verhaltensmuster, die wir haben, die haben wir von Kind an, von der Familie her, oder von der Gesellschaft, in der man sich bewegt, dass man es immer wieder so macht, ohne darauf zu achten, nicht nur bei Mann-Frau-Beziehungen, auch bei Mann-Mann-Beziehungen im Arbeitsfeld zum Beispiel; ich mache zum Beispiel immer wieder den Fehler, der mir schon bewusst geworden war, als ich Architekt war, dass ich, wenn ich der Boss bin, kleiner Boss, und der andere vielleicht im Angestelltenverhältnis, dass ich es mir zu bequem mache, dass ich nicht fordere von ihm, was ich will, sondern ... , das sieht so generös aus, ist auch generös, und ist auch sehr bequem, und nachher kommt der Punkt, wo ich, wo ich enttäuscht bin, dass er nicht macht, was ich gerne von ihm gemacht hätte, aber gesagt habe ich es ihm nicht; ich weiss, dass es ungut ist, ein schlechtes Verhalten, mach' es aber wieder, wenn ich hier eine Angestellte habe, eine Spanierin, die aufräumt; statt dass ich ihr sage: Ich will das und das, so und so haben; ich kann ja es freundlich sagen, muss ja nicht ein Offizierston sein. Nein, ich lasse sie machen, und nachher geht sie mir auf die Nerven, und nachher nehme ich es ihr übel. Es ist doch ein Muster, das ich nun kenne, ich mach' es aber immer wieder, es ist wie .. ich rutsche in diese Spur hinein, in eine Manier, wie kann man es nennen ... Vor allem natürlich dann, sobald es einem bewusst wird, dann nicht mehr, aber dann ist die Spur schon gelegt, nicht? Wenn ich so denken würde, wie ich jetzt flüchtig rede, dann würde ich es nicht machen, dann würde ich zu Amelia sagen: Ich möchte das und das und ich möchte nicht, dass Sie einmal am nachmittag, einmal am vormittag kommen, und ich möchte, dass Sie immer am Nachmittag kommen, oder Sie können auch wählen, dass Sie immer am Vormittag kommen, aber jetzt, am Anfang, denke ich ja nicht, dass da wieder das Problem ist, und schon hat es sich in einem halben Jahr eingespielt: ich gehe am Vormittag in die Stadt, damit ich nicht da bin, wenn sie kommt, und sie kommt am Nachmittag. Dann hat es sich schon eingespielt, es ist zu spät, ich ärgere mich hauptsächlich über mich selber, denn ich wusste, dass es so kommt.

So geht das auch in ihrem Stück ,Biographie. Ein Spiel' vor sich. Kürmann hätte die Möglichkeit, seine Geschichte zu ändern, aber er schafft es irgendwie nicht ...

Er macht immer wieder das Gleiche. Und er weiss nicht, wo die Punkte sind, wo er sich entscheidet. Das können Punkte sein, die wir selber gar nicht beobachten, nicht? Er versucht dann in die kommunistische Partei zu gehen oder nicht zu gehen, also richtige Entscheidungen, und es macht alles nichts aus, aber, aber er sieht nicht - ich sehe es ja auch nicht - , wo die Entscheidung fällt. Es passiert doch immer wieder, nicht das Gleiche, aber das Gleichwertige. Es ist ja nie ganz das Gleiche, aber mit der Wiederholung ist schon das Gleichwertige gemeint, ob das nun der erste Angestellte war, oder meine Sekretärin ist, es ist nicht das Gleiche, das war ein Mann, das ist eine Frau, aber es ist für mich das Gleiche, weil ich wieder eine Scheu hatte, befehlend anzuordnen, weil ich diese autoritäre Ideologie ablehne, mach dann aber die Erfahrung, das geht nicht. Also es ist für mich wieder die gleiche Erfahrung, plus Ärger, dass ich sie schon mal gemacht habe.

Hat das auch soziale oder politische Gründe?

Natürlich, wir sind ja nicht alleine. Ich begegne jemandem, und der hat sein Verhaltensmuster mir gegenüber. Dieses Verhaltensmuster löst, wenn ich nicht sehr aufpasse, automatisch meine früheren Verhaltensmuster aus. Das kennt man; es gibt Menschen, denen gegenüber habe ich sofort immer das gleiche Verhalten, also wie eine mechanische Puppe; sagen wir so, ich könnte in einer schweren Depression sein, und wenn ich den Menschen antreffe, dann sagt er, ach, wie ich gut aussehe, dann sage ich, ja prima geht's und so, und alles, und spiele den Tagessieger. Er bringt mich durch seine Art da hinein, weil er nicht offen genug ist, es interessiert ihn vielleicht überhaupt nicht, wie es mir wirklich geht, muss ihn ja auch nicht, aber er lässt mir nichts offen und ich reagiere sofort so. Dann natürlich, dass bei längeren Beziehungen, besonders wenn man das Alter miteinander teilt, da mechanisiert oder ritualisiert sich doch etwas. Das ist doch ganz klar. Das ist auch bei diesen Beziehungen das furchtbar Schwierige beim Zusammenwohnen, man gewöhnt sich mal an, dass man, wenn man gegessen hat, am Tisch sitzen bleibt, oder dass man sofort aufsteht, der eine geht weg, oder dass man zusammen anderswohin geht und etwas trinkt. Es wird ein Ritual daraus. Man sagt, ach Gott, das ist doch nicht wichtig, Du kannst jederzeit aufstehen oder Du gehst wieder ins Studio oder Du gehst spazieren oder Du gehst ins Kino, oder er nicht und sie nicht, schon schon schon, aber man macht es dann selten und das tötet es ab, man merkt es, wenn man zusammen ist, tötet sich etwas ab, durch diese automatische Wiederholung.

Kann man durch das Schreiben der Wiederholung entgehen?

Vom Negativen her kann natürlich mit dem Schreiben genau das passieren, dass das Schreiben auch nur eine Wiederholung wird, nicht? Vor dem hat man natürlich eine grosse Angst, was ich am Anfang sagte, warum soll ich jetzt, selbst wenn ich könnte, einen besseren *Homo Faber* schreiben. Ist es so wichtig, ob es ein bisschen besser oder ein bisschen schlechter ist? Es ist nicht etwas Neues für mich. Oder in der gleichen Form bleiben. Oder ich schreibe immer diese Kurzgeschichten, diese Kurzgeschichten, was anderes kann ich nicht, also ich habe auch die Formen gewechselt, um nicht in die Routine zu kommen. Auch das Schreiben kann eine Versteinerung sein, kann zu einer Versteinerung führen. Aber, Sie sehen, wenn ich schreibe, es sind zwei oder drei Grundthemen, Obsessionen. Wenn sie Strindberg nehmen. [Sein Thema ist] der Geschlechterkampf (...), und er variiert es, variiert es, aber er wiederholt es nicht. Sie können nicht sagen, also, in ihrem Leben, brechen Sie jetzt die Beziehung zu ihrer Mutter ab, zum Beispiel. Sie brechen sie ab, oder sie brechen sie nicht ab. Das ist die Geschichte, sie können nachher wieder zu ihr hingehen, aber sie haben abgebrochen, und kehren zurück, aber das ist und ist gewesen. In der Kunst hat es immer mehr diesen Ton: zum Beispiel Sie würden die Beziehung zu ihrer Mutter abbrechen, wären sie dann wirklich freier jetzt, oder etwa nicht? Die Spielfreiheit, ja, das ist ja auch der Spielraum, wie bei uns das Wort heisst, dass nicht alles so festgenagelt ist. Auch für uns, wenn wir lesen, ist das doch eigentlich ein Teil des Grundes, warum wir lesen, dieses Befreiende, dass man eine andere Möglichkeit sieht; wie der zum Beispiel mit seiner Krankheit fertig wird, ich weiss nicht, ob ich das könnte, aber da sehe ich jetzt, der kann es jetzt; oder wie der darüber lachen kann, wie der sich komisch verhält, so verhalte ich mich nicht. Aber das sind Beispiele, es ist Spielraum.

Mit der Lektüre, mit meiner Wahrnehmung dieser Beispiele, komme ich dann als Leser auch in Berührung mit der Erfahrung, die Ihnen zugrunde liegt ...

Ja, Literatur ist eine Kommunikation über die Fakten hinweg, oder ohne die Fakten.

In: Albarella, Paola: Roman des Übergangs. Max Frischs „Stiller“ und die Romankunst um die Jahrhundertmitte. Würzburg: Königshausen und Neumann 2003, S. 167-182